

frei forschen



frei lieben



frei vernetzen



editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

Das Semester schreitet unaufhaltsam voran und ebenso unaufhaltsam scheint der Siegeszug des Liberalismus in jeder Hinsicht zu sein. Deshalb widmet sich die vorliegende Ausgabe des u-asta-info dem Thema „Freiheit“ in dreierlei Hinsicht. Den Anfang macht Prof. Dr. Freerk Huisken von der Uni Bremen, der am 17.11. einen Vortrag „Über den Nutzen der Universität – Wissenschaft im Dienste von Staats- und Geldmacht“ hält. Er stellt seine Thesen zur Freiheit der Wissenschaft auf den Seiten 3 und 4 vor. Um die Freiheit in der Liebe geht es im darauffolgenden Artikel. Guido war auf der SommerLust 2003, dem schwulesbischen Sommerfest in Freiburg und berichtet von dort auf Seite 5. Außerdem geht es noch um die schier unendliche Freiheit in den Weiten des www. Till hat sich mit einem sogenannten „Computerinder“ über die Idee der kulturellen Vernetzung über das Internet unterhalten (S. 6-7).

Darauf folgen einige Kurzgeschichten über Sterben und Tod von Anton (S. 8-9). Auf Seite 9 gibt's außerdem noch eine Buchrezension über „Karl Marx: Das Kapital“, das neue Buch des Freiburger Historikers Michael Berger, sowie die erneute Aufforderung zur Teilnahme an unserem verschobenen Schreibwettbewerb. Auf Seite 10 schließlich haben wir einen Leserbrief zu „Ba-Wü ist doof und kann hochdeutsch“ im letzten Heft abgedruckt. Zu guter letzt drucken wir auf Seite 11 noch einen offenen Brief des u-asta an unseren geliebten Rektor Prof. Jäger. Das reicht jetzt aber erstmal, bis zum nächsten Heft,

EUER JONATHAN.

inhalte

schwerpunkt

Die Freiheit der Wissenschaft (S. 3/4): Prof. Dr. Freerk Huiskens bereitet uns auf seinen Vortrag vor.

„Was ist denn das für ein Fest?“ (S. 5): Guido berichtet vom SommerLust über saufende Gladbach-Fans und gutaussehende Studis.

Ein Geek bei der Graswurzelarbeit (S. 6/7): Auch ein Computer-Indier hat es nicht leicht bei dem Versuch, Schwarzafrika zu vernetzen.

lesen und schreiben

Und so bin ich gestorben (S. 8/9): Anton Distler vier mal über Tod und andere Unannehmlichkeiten.

Das Buch zum Buch (S. 9): Eine kurze Rezension zu Michael Bergers Kapital-Einführung

Das u-asta-info sucht die Superglosse (S. 9): Macht mit beim großen u-asta-info-Schreibwettbewerb!

feedback

Leserbrief (S. 10): Eine Reaktion auf unser letztes Heft – wir wollen mehr davon.

we are u

Offener Brief an Rektor Jäger (S. 11): Rechte Links auf der Uni-Homepage? – Nicht mit uns!

Service/Termine (S. 12): Wie üblich die wichtigsten Termine des u-asta für Euch auf einer Seite zusammengefasst.

freiheitsmarkt

Es gab da mal eine sogenannte gute alte Zeit, damals waren Politiker Männer und auch Frauen mit dicken Brillengestellen, interessanten Vitas und auch klaren Zielen. In dieser Zeit gab es wenige Talkshows, die auch noch vorher erklärt wurden (talk kommt von to talk, nicht von „Tag, liebe Zuschauer“) und offenbar einen ordentlichen Staatshaushalt. Die Politiker dieser Zeit konnten viel finanzieren und von noch mehr träumen, mal vom Sozialismus, dann von der sozialen Marktwirtschaft, und auch irgendwelchen liberalen Ebenen sogar vom freien Markt. Im Ton unterschieden sie sich, im Parteiprogramm auch und jeder war doch irgendwo zufrieden.

Die Zeiten haben sich geändert! Nun sitzen die Politiker in gut einem Dutzend Talkshows, immer dieselben zudem. Sie erklären Politiken, die unterschiedlich sein sollen und doch nur auf eines hinauslaufen: Geld ist nicht mehr da, und alles muss irgendwie irgendwo weniger werden. Die Parteiprogramme kennt keiner mehr, erst recht nicht die Regierenden, in der Mitte treffen sie sich ja dann doch und die Unterschiede bestehen nur noch darin, wer wie gut am Sonntagabend bei Christiansen war. Dass die gelehrten Ausführungen keiner mehr versteht, ist Nebensache. Träume gibt es nicht mehr, Lösungskonzepte dagegen als Inflation und im Endeffekt sind sie alle das, was früher keiner wirklich war: Vertreter des freien Markts. Zufrieden ist auch keiner mehr wirklich, es gibt mehr Schein als Sein und Zukunftssangst dominiert. Parteiprogramme gibt es nur noch für verrauchte Wahlkreisstuben, für ein Restchen Parteikämpfer und am Ende kommt dann doch nur eine große Koalition raus. Die will zwar auch keiner, aber anders gehts offenbar nicht.

Vielleicht wäre es doch an der Zeit für ein bisschen neues Altes, und zudem auch Gutes. Man könnte wieder vom Sozialismus träumen, oder wenigstens von der sozialen Marktwirtschaft.

Unterschiede wären wieder da, Vertrauen auch und der Rest käme dann wohl von selbst. Man könnte es ja mal versuchen.

GUNNAR HENRICH
[GUNNAR STUDIERT POLITIK, GESCHICHTE UND ÖFFENTLICHES RECHT.]

die freiheit der wissenschaft

ein instrument zur funktionalisierung der wissenschaft für staats- und geldmacht

Es ist längst üblich, dass sich kapitalistische Unternehmen im Hochschulbereich einkaufen. Sie mieten Reklamewände, sponsern Lehrstühle, finanzieren Drittmittel, gründen Institute oder ganze Universitäten, die dann nicht nur ihren Namen tragen, sondern auch ihrer Sache dienen, und überschwemmen die Universitäten mit Werbeveranstaltungen, über die sie HQA's aus den Naturwissenschaften, aber auch aus der BWL oder Jurisprudenz abwerben. Natürlich ist das ein Skandal: Denn Wissenschaft wird auf diese Weise Zwecken unterstellt, die alle ausschließlich um Gewinn- und/oder Machtzuwachs kreisen – so fortschrittlich, weltoffen, menschenrechts- und naturverpflichtet sie sich auch darstellen mögen.

Wer nun in diesem Skandal vornehmlich einen *Missbrauch der Freiheit von Wissenschaft* erblickt, liegt *falsch*. Denn der hält die im Universitätsbetrieb eingeräumte Freiheit glatt für einen Dienst des Staates an der Wissenschaft und ihren Repräsentanten, für eine Bedienung der Anliegen von Forschern und Studierenden, vielleicht gar für ein Instrument, über das der Staat die Gesellschaft „menschenfreundlicher“ gestalten möchte. Die vom bürgerlichen Staat gewährte Freiheit der Wissenschaft ist jedoch etwas anderes. Sie ist nichts als die wissenschaftsadäquate Form der Funktionalisierung der Forschung für Geld- und Staatsmacht. Und die jüngste Entwicklung ist ihre logische Vollendung. Dazu acht Thesen und ein Fazit:

1. Die Hochschulen sind immer noch in erster Linie Einrichtungen des Staates. Er steht für sie ein, bezahlt die anfallenden Sach- und Personalkosten. Die Hochschullehrer können auf diese Weise – und das *sollen* sie gerade – Wissen produzieren und vermitteln, ohne sich ständig *jene* Geldsorgen machen zu müssen, mit denen sich die Mehrheit der Bevölkerung herumschlägt. Das ist ihr Privileg. Die Wissenschaftler setzt der demokratische Staat aber nicht nur von den Nöten der *Erwerbsarbeit* frei, son-

dern auch von *staatlichen Weisungen* beim Nachdenken. Er schreibt weder den Inhalt, noch die Dauer oder gar das Ergebnis der Forschung vor, sondern überlässt alles den Professoralhirnen, erklärt allein *sie* dafür zuständig; wohl wissend, dass es diese Arbeitsbedingungen, die die im Kapitalismus gültigen Maßstäbe für (Lohn-)Arbeit auf den Kopf stellen, für wissenschaftliche Tätigkeit braucht. Wissenschaftler sollen – *zunächst einmal* – ihre Forschung voran bringen und so das Wissen ganz allgemein und d.h. ganz ohne jeden *bestimmten* staatlich erwünschten Anwendungszusammenhang entwickeln.

2. *Wissen mehren*, lautet also der erste, sehr *abstrakte* Staatsauftrag, der in der Freiheit der Forschung eingeschlossen ist. Er verweist darauf, dass der „moderne Staat“ *Wissen als Mittel seiner Macht* in großem Stil braucht. Im Wissen und in seiner Umsetzung in Instrumente der Wachstumsförderung, Infrastruktur, medizinischen Gesundheitspflege und militärischen Gesundheitszerstörung usw. entdeckt er in der Tat eine zentrale Quelle für Erfolge in der ökonomischen und in der Staatenkonkurrenz. Die um die Wissenschaft errichtete „Mauer“ – auch „Elfenbeinturm“ genannt – mit interner Freiheitsgarantie, also mit der Befreiung der Wissenschaftler von inhaltlichen Vorschriften, Zeitdruck und Finanzsorgen, ist dafür das adäquate Mittel.

3. Diese staatlich eingerichtete Wissenschaftsfreiheit hat aber eine zweite Seite: Denn sie bedeutet umgekehrt, dass *außerhalb* dieser Sphäre des Geistes, also in Politik und Ökonomie das systematisch produzierte Wissen *die Zwecke der Menschen gerade nicht bestimmt*. Den Wissenschaften wird mit ihrer Festlegung auf theoretische Reflexion zugleich die wissenschaftliche *Bestimmung* gesellschaftlicher Praxis *entzogen*. Ökonomie und Familie, Justiz und Kultur, Schule und Fernsehen, kurz, alle innen- und außenpolitischen Verhältnisse, werden nicht nach begründeten Einsichten, d.h. nach Abklärung aller Argumen-

te, sondern getrennt von der Wissenschaft nach *Interessen* regiert. Sie müssen sich keiner wissenschaftlichen Prüfung unterwerfen. Das haben sie nicht nötig. Sie sind nämlich mit *Macht* ausgestattet. So melden denn beide gesellschaftlichen Bereiche, Staats- und Geldmacht, *steigenden Bedarf* an wissenschaftlicher Erkenntnis an, die allein als *Mittel* für *ihre*, getrennt von wissenschaftlicher Erkenntnis *feststehenden Ziele* gedacht ist.

4. Die *systematische Produktion* von Wissen und die *gesellschaftliche Praxis*, in der Erkenntnisse zur Anwendung kommen, existieren also im Kapitalismus *getrennt*. Doch diese Trennung ist nicht das letzte Wort in dieser Angelegenheit. Denn was für die methodische Produktion gilt, gilt für die *Resultate* des Wissenschaftsprozesses gerade nicht. Diese bilden einen allgemein zugänglichen, immateriellen Fundus an Wissen, aus dem sich aber nur Staat und kapitalistische Ökonomie nach ihren Interessen *bedienen* können. Zugreifen kann auf ihn jedermann. Um sich Wissen anzueignen, muss er nur in die Bibliothek oder ins Internet gehen. Zur *gesellschaftlichen Anwendung* der geistigen Produkte gehört jedoch mehr. Dazu gehören Kapital und eine Macht, die dafür sorgt, dass Wissenschaft hierzulande nur genehmen Zwecken dient. Dem gemäß wird der Wissensfundus gesichtet, wird ihm entnommen, was Nutzen verspricht, und der Rest dort belassen. Vielleicht erfüllt er später einmal einen Anwendungsbedarf. Auf diese Weise wenden die herrschenden Kräfte Wissenschaft an, ohne dass ihnen Wissenschaft *ihre Zwecke vorschreibt*. Also gerade dadurch, dass die Wissenschaft von jeder *besonderen*, staatlich bestimmten Zwecksetzung frei ist, erfüllt sie im Kapitalismus ihre Aufgabe als *allgemeines geistiges Dienstleistungsunternehmen*: So produziert sie Erkenntnisse, die dann für Zwecke und Anliegen zur Verfügung stehen, die selbst der wissenschaftlichen Reflexion entzogen sind. Und so ist gerade mit der staatlichen Einrichtung der *Freiheit* der

Wissenschaft ihre – notwendig – *affirmative Funktion* institutionalisiert.

5. *Innerhalb* der Wissenschaft(-sethik) gilt die *Enthaltsamkeit* in Sachen Einmischung geradezu als *Tugendbeweis* und besitzt den Charakter einer innerwissenschaftlichen Vorschrift: *Wertfrei* muss Wissenschaft sein, wenn sie anerkannt sein will, lautet dieser Imperativ. Und gemeint ist mit dem Wertfreiheitspostulat nichts anderes als das Verbot, aus der Funktionalisierung im staatlichen Geistesghetto auszubrechen und aus wissenschaftlicher Erkenntnis heraus gesellschaftliche Zusammenhänge *bestimmen* zu wollen. Die gehen den Wissenschaftler nichts an; und folglich gilt es geradezu als *Missbrauch* der Freiheit der Forschung, wenn Forscher zur Einmischung aufrufen – besonders natürlich, wenn sie auf *unerwünschten* Ratschlägen auch noch *insistieren*. Frei von jeder Einmischung ins pralle gesellschaftliche Leben hat die Forschung zu sein, eben *wertfrei*, lautet die Dienstanweisung, die mit der staatlichen gewährten Forschungsfreiheit formuliert ist.

6. Wissenschaft, die für *jedes* staatlich anerkannte Interesse dienstbar sein soll, ist deshalb auch – im Bereich der Geisteswissenschaften – *pluralistisch* verfasst. Denn jedes dieser Gedankengebäude bezieht seine Geltung nicht aus seiner Stimmigkeit, sondern aus seiner Freiheit, spricht: aus seiner *potentiellen* Brauchbarkeit für praktische oder ideologische Zwecke in der bürgerlichen Gesellschaft. Pluralismus ist folglich kein *Wert* im Geistesleben, sondern ein *funktionelles Erfordernis* seiner Knechtsstellung

7. Wer nun anprangert, dass sich heute zunehmend bereits *innerhalb des Wissenschaftsbetriebes* ein *außerwissenschaftliches Interesse* der Wissenschaft breit macht, liegt richtig in der Feststel-

lung der Instrumentalisierung des Geisteslebens. Falsch liegt er jedoch, wenn er dies für einen *neuen Trend* hält, der sich ihm am heutigen Stand von Auftragsforschung erschließt und gegen den er die Freiheit der Wissenschaft verteidigen möchte. Er liegt deswegen daneben, weil es – wie gezeigt – bei der staatlichen Einrichtung dieser gesonderten Sphäre namens Universität um nichts anderes als um eine solche Instrumentalisierung der Resultate der Wissenschaft für Geld- und Staatsmacht ging. Geändert hat sich natürlich etwas: Der Zugriff staatlicher und ökonomischer Einrichtungen auf Wissenschaft beginnt inzwischen bereits *in der Phase ihrer staatlich organisierten Produktion* und nicht erst dann, wenn es gilt, deren Resultate auf Brauchbarkeit hin zu filtrieren. Wer sich nun allein an dieser neuen Form des *unmittelbaren* Zugriffs kapitalistischer Unternehmungen in Gestalt der Auftragsforschung stört, der hat den Witz an Form und Zweck kapitalistischer Wissensproduktion verpasst. Der muss sich die Frage gefallen lassen, ob für ihn das Verhältnis von Wissenschaft und (kapitalistischer) Gesellschaft in Ordnung wäre, wenn die Anwender in der *Alma mater* nicht so aufdringlich in Erscheinung träten; wenn man also am schönen *Schein* eines gänzlich freien, eigenen und natürlich ziemlich „emanzipatorischen“ Zwecken verpflichteten Geisteslebens festhalten könnte!

8. Dass die potentiellen Anwender – Firmen, ganze Branchen, aber auch staatliche Einrichtungen – in zunehmendem Maße ihr Interesse an verwertbarem Wissen dort sehr konkret und finanzkräftig geltend machen, wo es *produziert* wird, kommt der Sparpolitik von Kultusbehörden zwar entgegen und stellt einen Anreiz für immer kostspieligere Forschung dar, *begründet* sich aber nicht allein aus dieser. Die Übung, die Wissenschaft gleich über den unmittelbaren

Zugriff auf ihre Quellen in den Dienst konkreter politischer und ökonomischer Zwecke zu stellen, erklärt sich *zum einen* daraus, dass sich das Verhältnis von *Grundlagenforschung* zu unmittelbar verwendbarer, *technologischer Forschung* zu Gunsten letzterer verschoben hat. Es gibt im Bereich der Naturwissenschaften immer mehr gesichertes Wissen und folglich konzentriert sich Forschung bereits schon von sich aus weniger auf die „weißen Flecken“ auf der Erkenntnislandkarte, sondern eher auf Anwendungsfragen. *Zum zweiten* verhält es sich so, dass ökonomische Konkurrenz zwischen Kapitalen und die politische zwischen Staaten an Wucht und Brisanz zugenommen hat, folglich in vermehrtem Maße *technologisches Wissen* als *Konkurrenzmittel* notwendig wird. Zu besichtigen ist all dies auf dem Weltmarkt und auf anderen Schlachtfeldern.

Fazit: Die Freiheit der Wissenschaft zu verteidigen, ist Sache des Staates. Er hat sie immerhin als sein Instrument eingeführt. Er tut dies auch und legt mit seinem Verteidigungswerk klar, dass ihn nur die Kritiker des kapitalistischen Wissenschaftsbetriebs stören, nicht aber ihre Nutznießer. Es gibt also keinen *guten* Grund, sich dieser Angelegenheit anzunehmen. Denn das Bemühen um *richtige Erkenntnis von Gesellschaft, ihre praktische Umsetzung* und um *vernünftige Anwendung von Naturwissenschaft* hat im staatlichen Wissenschaftswesen keinen Platz. Wer sich an den Ideologien der Gesellschaftswissenschaft stört, wer ihren Pluralismus für eine geistige Zumutung hält und etwas dagegen hat, dass mittels richtiger Naturerkenntnis heute Zerstörungswerke aller Art voran gebracht werden, kommt jedoch um die *Kritik* der staatlich eingerichteten Freiheit der Wissenschaft nicht herum.

PROF. DR. FREERK HUISKEN (UNI BREMEN)

WWW.FHUISKEN.DE

Der u-asta lädt ein, die hier abgedruckten Thesen mit dem Autor zu diskutieren. Prof. Dr. Freerk Huisken (Uni Bremen – Professur für Politische Ökonomie des Ausbildungssektors) spricht am Montag, den 17.11.03, 19 h c.t. in HS 3118 „Über den Nutzen der Universität – Wissenschaft im Dienste von Staats- und Geldmacht“

Eine Veranstaltung der Reihe „Zukunft der HOCHSCHULE der Zukunft“, veranstaltet vom hochschulpolitischen Referat des u-asta in Zusammenarbeit mit dem Studium Generale, dem Colloquium politicum, dem DGB Freiburg, der Friedrich-Ebert-Stiftung Baden-Württemberg, dem Bund demokratischer WissenschaftlerInnen (BdWi), der Studierendengruppe der GEW und dem Medienpartner Frankfurter Rundschau.

„was ist denn das für ein fest?“

– der u-asta auf der schwullesbischen sommerlust 2003

Eine Homo-Metropole ist Freiburg nicht und wird es wohl auch nie werden. Trotzdem erlebte die Unistadt in diesem Sommer – schon zum dritten Mal in Folge – ein schwullesbisches „Großereignis“. Erstmals war auch der u-asta dabei. Ließ im Juli 2002 eine CSD-Parade Einzelhändler in der KaJo um ihre Kundschaft fürchten, war am 23. August diesen Jahres Sesshaftigkeit angesagt: Die schwullesbische „community“, ihre FreundInnen, Interessierte und Zaungäste feierten einen Tag lang auf dem Kartoffelmarkt die „SommerLust 2003“.

Ziel des „kunterbunten Festes im Zeichen des Regenbogens“ (Badische Zeitung) war, einerseits für Akzeptanz von Schwulen und Lesben zu werben, andererseits die Vielfalt schwullesbischen Lebens in Freiburg und der Regio zu zeigen. Zu diesem Zweck hatten zahlreiche Organisationen und Stände den Platz zwischen Schwarzwaldcity und Sparkasse in Beschlag genommen. Neben den Großorganisationen Aidshilfe, Rosa Hilfe und der Jugendgruppe Rosekids nahmen auch vergleichsweise Exoten wie die Feuerwehr-Gays teil. Insgesamt konnte man sich über die Repräsentanz des politischen Spektrums nicht beklagen. Was vielleicht fehlte, waren die kulturell und sportlich orientierten Gruppen, die offensichtlich den Sommer woanders verbrachten.

Die Semesterferien dezimierten das schwulesbi-Referat des u-asta überraschenderweise nicht. Im Gegenteil: Sechs hochmotivierte Studis beteiligten sich am bunten Treiben und nahmen mit ihrem Info-Stand die strategische Position ein, die ihnen die SommerLust-Veranstalter zugeteilt hatten. Während ein Großteil der Gruppen im Kessel des Kartoffelmarkts der „community“ und einem eher aufgeschlossenen Publikum gegenüber standen, verteidigten wir auf

der Schiffstraße die Außenfront in Richtung Schwarzwaldcity.

„Was is'n das für'n Fest?“ „SommerLust – das schwullesbische Straßenfest.“ „Ach so, nee, da gehör'ich nicht zu.“ Dieser Dialog fand so oder ähnlich sicher einige Male statt, aber zu Anfeindungen kam es nicht. Vielleicht ist Freiburg einfach anders, vielleicht lenkte auch die neben uns sitzende Basiskirche Basel die bibeltreuen Homo-Gegner auf sich. Kritische Blicke wurden uns häufiger zugeworfen, doch manche resolut auf uns zustürmende Rentnerin wollte nur sagen, dass das heute zum Glück alles gar nicht mehr so schlimm sei und sie von der katholischen Kirche ohnehin nichts halte. Lustig war, als ein spanischer Tourist das Wort „schwul“ nicht verstand und erst von seiner deutschen Gesprächspartnerin aufgeklärt werden musste. Auch die meisten Kinder, die unseren speziell angefertigten Regenbogen-Kuchen verspeisten, wussten wohl nicht, von wem sie das Stück bekommen hatten – wenn sie nicht gar selbst aus einer Regenbogen-Familie stammten. Bei so viel Toleranz musste man freilich in Kauf nehmen, dass sich Borussia-Mönchengladbach-Fans¹ am Morgen zunächst an einem Stand mehrere Biere genehmigten, bevor sie irgendwann die Regenbogen-Fahne entdeckten und dann panikartig die umstehenden Schwulen und Lesben beschimpften.

Die Stellung an der Außenfront war also durchaus interessant, auch wenn wir dadurch vom Kultur- und Musikprogramm auf der Bühne nur wenig mitbekamen. Gewünscht hätten wir uns außerdem mehr Diskussionen – schließlich hatten wir Lose mit Sprüchen vorbereitet, die Vorurteile abbauen oder zum Nachdenken anregen sollten. „Das wissen wir doch schon alles“, sagten die meisten. Kein Wunder: Es waren häufig

VertreterInnen anderer Schwulen- und Lesbengruppen oder eben ein aufgeklärtes Publikum. Gehofft hatten wir auch auf eine stärkere studentische Präsenz, doch die Semesterferien entschuldigten viele. Vollkommen unverständlich blieb uns dagegen, wie gerade gutaussehende Studis ihr Fahrrad vor unserem Stand abstellen konnten, ohne uns nur im Geeringsten zur Kenntnis zu nehmen.

Auch in diesem Semester bietet das schwulesbi-Referat wieder diverse Aktivitäten an:

unsere wöchentlichen Referatstreffen: montags, 18.15 Uhr, Konf-Raum (EG), Belfortstr. 24;

unser schwullesbisches Café: jeden 2. und 4. Mittwoch im Monat, ab 19 Uhr, Kulturcafé, Belfortstr. 24; die nächsten Termine sind 26.11. (mit Film) und 10.12.;

unseren Stadtrundgang (zusammen mit dem Ökum. Arbeitskreis HuK) für Studis und alle, die neu in Freiburg sind, zum Kennenlernen von schwullesbischen Orten, Gruppen und Aktivitäten: Freitag, 14. November (morgen!), 19.30 Uhr, Les Gareçons (im Hauptbahnhof).

GUIDO METZLER

[Guido ist ehemaliger schwulesbi-Referent des u-asta und weilt zur Zeit unter dem Arc de Triomphe.]

1 Der Verfasser des Artikels war in seiner Jugend (leider) jahrelanger M'gladbach-Fan.

ein geek bei der graswurzelarbeit

Als Freiwilliger ins ländliche Kenia – ungewöhnlich für die Open-Source-Community. Sudhakar „Thaths“ Chandrasekharan hat ein Jahr lang geholfen, das ländliche Kenia ins Informationszeitalter zu bringen. Till Westermayer sprach mit ihm über seine Motive und darüber, was Open-Source-Software dem Süden bringen kann.

in die usa ...

„Computer-Inder“ – der Begriff muss irgendwann in den Debatten um die Einführung einer Green-Card für den IT-Bereich in Deutschland entstanden sein. Verbunden damit ist das Bild eines „Brain Drains“: Fachkräfte aus Südasien retten die IT-Industrie in Europa und den USA. Auch Sudhakar „Thaths“ Chandrasekharan passt auf den ersten Blick in dieses Bild. Der 32-jährige Inder wuchs in Südindien in einer Mittelklassefamilie auf und machte seine ersten Computererfahrungen in der High School – allerdings größtenteils mit Tafel und Kreide. Spätestens als ein Freund aus den USA ihm einen Ausdruck des „Jargon Files“ [<http://www.catb.org/~esr/jargon>] per Post zuschickte, wusste er, dass die Computerkultur seine Kultur war. Nach dem BA-Abschluss in Indien ging Chandrasekharan zum Studieren in die USA und machte dort – finanziell unterstützt von seiner Familie und durch Bankkredite – seinen Informatikabschluss. Um diese zurückzahlen zu können, entschloss er sich, ein Angebot von Netscape anzunehmen und in den USA zu bleiben. Mit dem Kauf von Netscape durch AOL wurde aus dem kalifornischen Traumjob Frustration. Aber ohne weitere Arbeit bei Netscape keine Green-Card für die USA – also blieb Chandrasekharan.

„Mein Traum vom Internet war der eines großen Gleichmachers, der die Leute zusammenbringt. Ich hielt es für das beste Medium für Kommunikation und Bildung. Doch ich konnte dabei zuschauen, wie es mehr und mehr zu bloß einem weiteren Unterhaltungsmedium wurde.“

Diese Vision speiste sich aus seinen eigenen Erfahrungen: das große Hilfsmittel, um die schwierige Anpassung an die US-Kultur in seinem ersten Jahr dort zu überstehen, und nicht in Depressionen zu geraten, war für Chandrasekharan



das internetbasierte Netzwerk der indischen Diaspora-Community. Er erinnert sich daran, wie ihn dies dazu brachte, sich der dem Internet zukommende Macht bewusst zu werden, Menschen zusammenzubringen, die sich nie zuvor getroffen haben oder treffen werden, um sich gegenseitig zu helfen und sich zu unterstützen. Neben dem Internet lernte Chandrasekharan in dieser Zeit noch etwas anderes schätzen: Open-Source-Software und Linux – ideal für das schmale Budget eines Studenten, und ideal, um selbst im Internet aktiv zu werden. Unter dem Namen „Thaths“ ist er seither aktiv daran beteiligt, Open-Source-Software und Linux in Indien populär zu machen – und sie weiterzuentwickeln.

Die Arbeit bei Netscape endete für Chandrasekharan, kurz nachdem er seine Green-Card bekommen hatte: er war eines der vielen Opfer des Stellenabbaus nach dem Ende des Dot-Com-Booms geworden. Mit dem bei Netscape verdienten Geld reiste Chandrasekharan erst einmal durch Südostasien – nicht zuletzt, um sich über seine Zukunftspäne klar zu werden.

... nach kenia ...

Ab hier unterscheidet sich Chandrasekharans Geschichte vom üblichen Bild der IT-Szene und der Geeks und Nerds. Ihm kam eine Idee, wie er sein Computerwissen und sein neu entdecktes Interesse am Kennenlernen neuer Plätze und neuer Menschen miteinander verbinden konnte – und außerdem endlich das Gefühl haben konnte, mit seiner Arbeit wirklich etwas zu verändern. Er bewarb sich bei der britischen Organisation VSO [<http://www.vso.org.uk>] als Freiwilliger. VSO organisiert seit 1958 halb- bis zweijährige Arbeitseinsätze von erfahrenen und gut ausgebildeten SpezialistInnen in Entwicklungsländern.

„VSO engagiert IT-Fachkräfte, WissenschaftlerInnen, Englisch-LehrerInnen, KünstlerInnen, Geschäftsleute, JournalistInnen, SozialarbeiterInnen, ÄrztInnen und KrankenpflegerInnen sowie IngenieurInnen. Es gab sogar ein paar Cricket-TrainerInnen und Hotel-Manager.“

Die über VSO vermittelten SpezialistInnen haben die Möglichkeit, sich in die jeweilige lokale Gemeinschaft einzulernen, ihr Wissen weiterzugeben, Ideen auszutauschen und neue Erfahrungen zu machen. Dafür werden ihre Grundbedürfnisse von VSO finanziert.

Für Chandrasekharan führte der Weg über VSO nach Kenia. Der Job-Beschreibung nach sollte er dort an dem kleinen ländlichen Holy-Rosary-College für Mädchen Grundlagen der Computernutzung vermitteln. Tatsächlich stellte er bald fest, dass es fast noch wichtiger sein würde, auch den LehrerInnen etwas über Computer beizubringen. Viele von ihnen hatten bisher selbst kaum praktische Erfahrungen mit dem Computer gemacht. So unterrichtete er schließlich unter der Woche die Schülerinnen und am Wochenende die Lehrkräfte. Nach monatelangen Bemühungen konnte er – darin sieht er einen seiner wichtigsten Erfolge – erreichen, dass das Holy-Rosary-College einen Feldweg zum Internet bekam: dank einer Vielzahl an Spendern und

Sponsoren ist es jetzt möglich, den Computer als Tor zur Welt kennenzulernen. [<http://www.kuro5hin.org/user/thaths/stories>]

Bisher verfügen nur die reicheren Schulen in Kenia überhaupt über Computer; in den meisten Schulen gibt es keine. Dieses Bild ändert sich erst langsam; in der Oberstufe gehören seit kurzem Büroanwendungen und manchmal auch einige wenige theoretische Grundlagen des Programmierens zum Lehrplan. Kirchengemeinden und kleine Computercentren, die Dienstleistungen wie das Ausdrucken von Briefen anbieten, beginnen gerade damit, auch Älteren die Grundlagen der Computernutzung zu vermitteln. Trotzdem sind gerade in den ländlichen Gebieten Kenias bisher kaum Computer zu finden. Für die durchschnittliche kenianische Familie ist ein eigener Computer finanziell undenkbar – einen Computer anderswo, etwa in einem der neu entstehenden Internetcafes stundenweise zu mieten, ist aber möglich. Hierin sieht Chandrasekharan eine der wichtigsten Chancen für die IT-Technologie in Kenia.

Während seines einjährigen Aufenthalts lernte Chandrasekharan die ganze Spannweite des Lebens in Kenia jenseits der touristischen Highlights kennen: Er lebte und arbeitete zusammen mit Menschen, die weniger als einen Dollar am Tag verdienen, und die sich noch nicht einmal ein Bus-Ticket für wenige Cent leisten konnten. Gleichzeitig lernte er auch das andere Extrem kennen: superreiche Kenianer, die auf großen Tee-Plantagen und Farmen einen Lebensstil pflegen, der weit über den westlichen Durchschnitt hinausgeht.

„Ich erkannte, dass die übliche Wahrnehmung, dass Afrika ein armer Kontinent ist, nur teilweise stimmt. Es gibt viele, viele reiche Afrikaner, die weitaus reicher sind als die meisten Menschen in der entwickelten Welt.“

Während seines Aufenthalts kam es zum friedlichen Machtwechsel zur Opposition in Kenia. Chandrasekharan beschreibt die Atmosphäre dieses Macht-

wechsels als unglaublich eindrucksvoll und sieht darin ein als glänzendes Beispiel für ganz Afrika. Zum ersten Mal sei vielen Menschen in Kenia bewusst geworden, dass sie tatsächlich etwas bewirken können. Eine große Chance für eine eigenständige Entwicklung Kenias und der Entwicklungsländer insgesamt sieht Chandrasekharan in Open-Source-Software. Kleine und mittlere Firmen sparen Lizenzkosten, wenn sie Open-Source-Software einsetzen. Dieses Geld fließt nicht in die Taschen multinationaler Konzerne, sondern bleibt im Land – und kann zum Teil dafür eingesetzt werden, qualifizierte Arbeitsplätze zu schaffen.

In der nahen Zukunft könne dann auch Kenia vom Open-Source-Konsumenten zu einer aktiven Kraft in der Open-Source-Entwicklung werden. Chandrasekharan sieht hier Parallelen zu Indien. Als er dort vor fünf Jahren Linux India mitbegründet hat [<http://www.linuxjournal.com/article.php?sid=6008>], konnte Indien auf Open-Source-Software aus dem Westen zurückgreifen und diese nutzen. Heute sind ProgrammierInnen aus Indien aktiv an der Weiterentwicklung von Open-Source-Software beteiligt und es gibt inzwischen eine ganze Reihe an indischen Open-Source-Projekten in der Sourceforge-Datenbank.

... und zurück nach indien

Nach seiner Rückkehr aus Kenia heißt Chandrasekharans nächstes Ziel Bangalore:

„Immer wieder wird mir erzählt, dass



Bangalore das nächste Silicon Valley werden wird. Ich möchte sehen, was der IT-Auftrieb mit Indien und den InderInnen macht – im positiven wie im negativen. Die Beschäftigungszunahme ist sicher gut. Aber gleichzeitig höre ich von Men-

schen mit universitären Abschlüssen in Literatur oder in Naturwissenschaft, die in Call Centern enden.“

Chandrasekharan plant, für ein Jahr in Bangalore zu arbeiten und auf einer lokalen Ebene zu versuchen, die Entwicklung zu beeinflussen. Er selbst hat erfahren, was Informationstechnologie in einer zunehmend globalisierten Welt bewirken kann. Seine Befürchtung wäre eine Welt, in der Informationstechnologie den Süden erreicht – aber nur in Form ihrer schlimmsten und kommerziellsten Aspekte: als Unterhaltungsmedium und zum Einkaufen. Statt dort neue Freunde zu finden, wäre das Internet nur das Medium für die letzte Reality-Show und das Handy nur ein Mittel, um Cola zu bestellen. Mit Hilfe von IT würde die Welt zu einem langweiligeren Ort: alle ziehen das selbe an, kaufen und konsumieren das selbe, schauen die gleichen Programme an und denken das gleiche.

In Chandrasekharans Augen könnte IT aber auch dazu beitragen, die momentan ungerechten Verhältnisse zwischen „erster“ und „dritter“ Welt zu verändern. Den Befürchtungen stellt er eine positive Vision gegenüber. Informationstechnologie könnte helfen, die Welt gerechter zu machen und die Mauern zwischen Nord und Süd einzureißen. Der gleiche Zugriff auf Wissen und Information würde den weltweiten Wettbewerb zwischen WissensarbeiterInnen auf fairere Beine stellen. Die Bedeutung der Geographie würde abnehmen, die der direkten Kontakte zunehmen. Äthiopische Kaffeefarmer könnten – zu fairen Preisen – ihren Kaffee direkt an deutsche EndverbraucherInnen verkaufen, ein Masai könnte sich mit einem Landwirt in Mexiko über Tierhaltung austauschen und eine Künstlerin aus Mali ihre Werke online für ein globales Publikum ausstellen.

Wir dürfen gespannt sein auf Chandrasekharans Beitrag dazu, diese Vision in politischer Arbeit vor Ort und im Engagement in der Open-Source-Community Wirklichkeit werden zu lassen. Und darauf, ob andere es ihm gleich tun werden.

TILL WESTERMAYER

[TILL WAR LANGE PRESSEREFERENT DES U-ASTA.]

und so bin ich gestorben

– kurzgeschichten vom sterben

Ich bin bei der städtischen Müllabfuhr beschäftigt. Noch. Das wie-lange hängt vom Müllaufkommen ab, von der Technik sowieso, die ja neuerdings auch noch Öko-Müll auf den Markt werfen will – keine Angst: Die Marktplätze der Städte mit über 50.000 EinwohnerInnen bleiben hiervon verschont – und noch von manchem mehr hängt das ab. In Gedanken bin ich schon auf dem Weg zur Müllverbrennungsanlage. Aber bis zum Feierabend ist es noch hin.

Wir stehen jetzt an der Kreuzung. Die Ampel ist auf rot. Ein, zwei, drei Mülltonnen kommen nach und nach zur Entleerung. Mechanisierte Handgriffe, internalisiert und effektiv, ohne großen Aufhebens. Lust und Freude, so arbeiten zu können. Die Ampel steht nun zum dritten Mal auf grün - und hinter uns stauen sich die Autos. Die Leute wollen ja weiter, zur Arbeit oder so, wie zu vermuten ist. Ein mutiger Autofahrer beginnt sachte zu hupen. Ungeduld erhebt sich nun in die Luft. Unangenehmer als meine Arbeitsluft. Ein noch mutigerer steigt aus. „Scheiß Müllabfuhr!“ Ich schaue ihn freundlich an, rufe im alles umfassenden Lärm freundlich zurück, dass er doch froh sein sollte, dass wir schließlich auch seinen Müll entfernen, will nicht sagen, entsorgen. „Dafür werdet ihr doch schließlich bezahlt! Schaut lieber, dass ihr weiterkommt!“ Durch solch differenzierte Argumentation überrascht, habe ich mich also nach Feierabend umgebracht. Wer mich wohl entsorgt?

Und so bin ich gestorben ...

Neulich auf dem Weg nach Hause. Noch ein zehnmütiger Spaziergang. Der nasse Asphalt spiegelt sämtliche Lichter wider. Von Fahrrädern, auch von Mofas, von vielen, vielen Kraftfahrzeugen der querenden Brücke. Nur die Sterne werden nicht reflektiert. Schade.

Ich bin in Gedanken versunken, aber immerhin auf dem Weg nach Hause. Eine Orientierung. Ja, die braucht der Mensch. Ach, der Mensch! Da werde ich sogleich schwermütig. Nein, nicht angesichts des oder der Menschen an und für sich, sondern angesichts meiner

selbst werde ich schwermütig. Und es ist gar so kalt und nass und finster. Ob sie wohl auf mich warten? Mich sehnsüchtig erwarten? Ja, ich freue mich auf zu Hause, auf ihr Wesen im Hause. Wärme. Gerüche angenehmer Färbung. Wohlvertraute Töne, Geräusche, Harmonie. Ein Schritt nach dem anderen. Ich höre das Auftreten auf nassem Laub, mein befreites tiefes Atmen. Ich lebe. Ich rieche und liebe.

Und unvermittelt gelange ich an einer alten Fussgängerbrücke zum Stillstand. Ein Mensch am Holzgeländer. Hinter dem Geländer. Eingehüllt, den Kopf unter einer Kapuze verborgen.. „Hallo, geht es Ihnen gut?“. Pause. Ohrenrauschen. „Hallo, hören Sie mich?!“. Stille. Die plötzliche Stille hat nichts mehr mit Zeit und Raum zu tun. Eine Hand hebt und öffnet sich, eine vollendete Geste. Sie wirkt wie eine Aufforderung zum Tanz, zum Tanz mit dem Fremden, dem Fremden in mir oder auch zum Tanz mit dem Tod.

Ich reiche meine Hand, übergebe sie der Wärme. Hinter dem Geländer trete ich in einen schwerelosen Zustand über, ein Sprung in die Unendlichkeit, zum Tanz nun mit den Sternen. Und sie warten auf mich zu Hause, ziehen sich tief in ihre wärmenden Bettdecken zurück und träumen, dass ich mich also umgebracht habe.

Und so bin ich gestorben.

Und so bin ich gestorben ...

Der leicht vereiste Schnee war vor Morgengrauen noch gut zu begehen. Die Nächte waren seit einer Woche nicht mehr so bitter kalt. Es zeichnete sich eine auch bis in die Höhen steigende Erwärmung ab. Der Frühling, der hier keiner war, begann seine Spuren auch hier oben zu zeichnen. Man musste sie nur zu deuten wissen.

Wenn der Morgen sich von der Sonne in Besitz nehmen lässt, spielt die Nacht mit dem Leben. Sie wird wieder verlieren, für eine bemessene Dauer obzwar, aber ohne Entrinnen doch einen Tribut an die Schattierungen und Nuancen der Hellig-

keit zahlen müssen. Die Welt wird ihr entrissen, die Gegenständlichkeit siegt mit Hilfe der Sonne über das Schatten-dasein der Begriffe. Ich liebe den unmittelbaren und unangekündigten Übergang von der undurchdringlichen Nacht zur Fülle des Lichts. Die Sonne verfärbt die Schnee- über die Berglandschaft zu einem orangerotglühenden Meer. Ich schwimme darin mit meinen wachen, nur in diesen Momenten des Übergangs sich scharf gebenden Augen. Ein wunderbarer Moment der Schwerelosigkeit, einmal nur noch, nur einmal sich ereignend im Wechsel von Nacht und Tag.

Es war wie ein Fausthieb, als mich ein Grollen aus dieser Schwerelosigkeit kapultierte. Ich hatte keine Vorstellung, was mir dieses Grollen bedeutete. Es stand in keinem Zusammenhang mit dem allmählich verblassenden orangerotglühenden Meer. Es war ein Riss – aber ohne sichtbare Nähte. Langsam begab ich mich auf den Weg nach oben, zum letzten Gipfel. Der Abstieg sollte mir schweren Herzens fallen. Nietzsche und seine Figuren schlichen sich in meine Gefühle und Gedanken. Abstieg. Was hatte ich zu geben? Wem durfte ich mich dienend und fordernd zugleich erbielen? Nichts und niemandem. Ich lebte für mich, das wars. Und das war auch genug, wenn nicht gar das Höchste für ein Leben, wie ich befand.

Erneut wurde ich des sonderbaren Grollens gewahr. Nun berührte es mich angenehm, die vorher gespürte Wucht und Stärke wich einer nicht gekannten Sanftheit. Ich ging Schritt für Schritt nach oben und ich wusste, dass ich einen anderen letzten Gipfel erreichen sollte, der hier oben ebenso keiner war wie der Frühling. Es tat sich ein Abgrund auf, ein Abgrund meiner Seele und ich ging, ohne mich an den Klüften zu verletzen, in einen Zustand des Nichts über. Und so bin ich gestorben. Der Tod war doch nur ein Punkt am Ende des Lebens. Kein Gipfel in Sicht.

Und so bin ich gestorben ...

Nach unserem nächtlichen Ausflug war das Nach- Hause- Bringen stets der un-

dankbarste Job für den Fahrer. Meine Freunde und Begleiter hatten sich, wie immer, mehr als nur besoffen. Sie waren strunzbesoffen.

Je näher wir unseren Heimatorten kamen, desto stürmischer wurden die Schneefälle. Schneetreiben und Schneewehen gehörten dahinten im Winter mit dazu. Sie waren furchteinflössend und nötigten mir Bewunderung ab. Ein Abenteuer, eine Naturgewalt, die mit mich fesselten, die mir den Atem stocken liessen. In solchen Momenten schlug mein Herz nicht nur vor Ehrfurcht und zugleich kitzelnder Angst, sondern vor allem vor kindischer Freude höher und schneller. Schneetreiben, meterhohe Schneewehen, das forderte meine Phantasie und mein Vorstellungsvermögen.

Ich fuhr mich allmählich in andere geistige Sphären. Nein, nicht mehr ich fuhr, sondern die Landschaft, die Umgebung, der Schnee, die Schneewehen fuhren um uns weg, zogen an uns vorbei ohne Spuren zu hinterlassen. Es war wie dieses Phänomen am Bahnhof, wenn man, gedankenverloren vor sich hinblickend, aus den Augenwinkeln sich schon wieder fahrend gewahr wurde, wobei es doch der Zug gegenüber war, der langsam seinem Ziel entgegenfuhr. Wie gerne liess ich mich von solchen Phänomenen in Anspruch nehmen. Alles verstummte, Stille und Schwebezustand verschoben die Grenzen der Bewegung und des Bewusstseins, ließen die innerweltlichen Grenzen zerfließen wie Butter. Ich wusste nicht mehr, ob ich mich im Traume befand oder ob es überhaupt noch solche Kategorien von Wachheit und Verträumtheit gab. Die Welt löste sich auf.

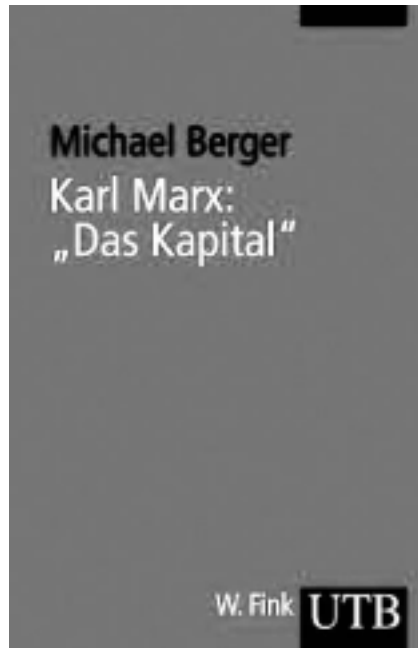
In einer scharfen Kurve verlor ich die Kontrolle über das Fahrzeug, wir kamen von der stark verschneiten Straße ab, drehten uns, drehten uns erneut in andere Sphären, flogen die Böschung hinab und kamen an einem Felsen abrupt zu Stillstand. Meine Augenlider schlugen ein letztes Mal auf. Meine Freunde schliefen immer noch in ihrem Vollrausch. Frohen Herzens atmete ich aus, zum letzten Mal - und so bin ich gestorben.

ANTON DISTLER

[Anton lebt noch immer irgendwo zwischen Freiburg und Davos und ist bis heute nicht persönlich bei der Redaktion vorstellig geworden. Trotzdem bekommt er immer gerne einen Platz im Heft.]

das buch zum buch

marx für anfänger



Michael Berger: „Karl Marx: „Das Kapital““ ist in der Reihe UTB bei Fink erschienen und für antikapitalistische 15,90 Euro bei Jos Fritz erhältlich ... und natürlich auch in jeder anderen gut sortierten Buchhandlung.

Die wichtigsten Texte aus den 3000 Seiten des Kapital werden abschnittsweise sorgfältig kommentiert. In klarer Sprache werden die oft schwer verstehbaren Texte von Marx genau erläutert. Hilfreich sind die Anhänge mit Begriffsdefinitionen und biographischen Angaben. Knappe Literaturhinweise ermöglichen die Vertiefung strittiger Fragen, ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein sehr gutes Register ermöglichen rasche Information zu Sachthemen. Im Schlusskapitel wird auf wenigen Seiten die Aktualität von Marx diskutiert. Ökonomisch und politisch gehört Marx der Vergangenheit an, seine soziologischen Analysen jedoch sind in den Sozialwissenschaften voll gegenwärtig. Obschon die Marxsche Gesellschaftsutopie von den realsozialistischen Gesellschaften stark beschädigt wurde, bleibt sie ein kritischer Maßstab der heutigen Gesellschaft.

SABINE BLUM

[Sabine studiert Soziologie, Geschichte und Englisch. Sie hat bei Michael Berger die schon jetzt legendär zu nennende Übung zum Kapital besucht.]

das u-asta-info sucht die superglosse

Nun ist es also schon mitte November. Und weil man heutzutage ja ein bisschen voraus planen muß, steht Weihnachten praktisch schon vor der Tür. Für unser diesjähriges Weihnachtsheft, das schon am 11.12. erscheinen wird, rufen wir deshalb zum legendären u-asta-info-Glossenschreibwettbewerb auf. Wir wollen Eure Glossen, die Einspalter des täglichen Lebens. Egal ob zum Schmunzeln oder nach Tränen rufend. Wir wollen wissen, was Euch und uns alle bewegt – auf 1500 Zeichen. Die Kurzmitteilung der anderen Art. Seien es gebrochene Her-

zen oder sei es die Katze, die Euch mit ihrem Gejaulte Nacht für Nacht wach hält – wir lechzen danach, von Euch zu lesen.

Wenn Euch nun also die Schreibwut packt, dann schickt uns Euren kurzen Text zusammen mit einer kurzen Beschreibung, wer Ihr seid und was Ihr studiert, bis zum 4.12. per Email an presse@u-asta.de

Ach so, zu gewinnen gibt es natürlich auch etwas.

warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I“). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

leserbrief

betr.: bawü ist doof und kann hochdeutsch (u-asta-info 705, vom 30.10.2003)

Liebe u-asta-info-Redaktion,

Ich möchte gerne die Ausführungen bezüglich der Image- und Sympathiekampagne des Landes ein wenig berichtigen:

Ihr schriebt: „Schlimm, dass irgendeine zweitklassige Werbeagentur für diesen ... Unsinn noch Geld bekommt“. Bei der Werbeagentur handelt es sich um einer der führenden Werbeagenturen in Deutschland: Scholz & Friends in Berlin. Die Kampagne ist vielleicht ungewohnt, ist allerdings einer der Besten, die es in Deutschland gab:

Eine Auswahl von Preisen:

- Bronze-Award für TV-Spot „Natalie Lump“ bei den 43. Clio Awards in Miami
- spotlight Award 2002 in Bronze für TV-Spot „Natalie Lump“
- Auszeichnungen des Art Directors Club 2002
- Anzeige des Monats Februar 2002 in „Horizont Sportbusiness“
- Erster Preis beim 16. London International Advertising Award
- Auszeichnung beim Echo-Award der Direct Marketing Association in New York
- Anzeige des Monats April 2001 beim Wettbewerb „TZ KREATIV“
- Auszeichnung Art Directors Club 2001 für Dienstwagen
- Silbermedaille beim Deutschen Plakat Grand Prix 2000
- Friedrich-E.-Vogt-Medaille der Mundartgesellschaft Württemberg e.V.
- Bronzemedaille bei den Internationalen New York Festivals 2000
- Auszeichnungen beim Medienpreis „CORPORATE MEDIA“
- Silbermedaille beim DDP - Deutscher Dialogmarketing Preis 2000
- Auszeichnung des Art Directors Club 2000 für TV-Spot „Matto Barfuß“

Die Darstellung der Baden-Württemberger ist sicherlich ungewöhnlich. Es wird, wie Ihr richtig erkennt auf die schrulligen

Eigenheiten angespielt. Warum sollte man auf diese lokale Eigenheit stolz sein? Richtige Frage. Aber sollte man sich darstellen als diejenigen, die die niedrigste Kriminalitätsrate, die höchsten Kulturausgaben, die höchste Lebenserwartung, die höchste Lebensqualität die niedrigste Arbeitslosigkeit ... haben? Ich denke dies würde ohne einen entsprechenden Unterton, der diese Leistungen etwas „mindert“ falsch verstanden werden.

Ihr habt weiterhin angesprochen dass zu anderen Bundesländern infolge der Mentalität wenig unterschiede bestehen:

Der große Unterscheid zu anderen Flächenbundesländern ist jedoch folgender: Im Gegensatz zu Rheinland-Pfalz, Bayern, Hessen... ist Ba-Wü nicht nur ein Zentrum mit unterentwickeltem ländlichen Raum. Vergleicht z.B. mal Bayern: München ist top, aber im ländlichen Raum ist wenig. Hingegen ist z.B. auf der Schwäbischen Alb oder in sonstigen Gebieten ein starker Mittelstand zu finden, der Wohlstand garantiert. Auf die dahinterstehenden Menschen geht die Kampagne ein: Fischer, Hermstedt, Burda o.a. (man könnte auch Würth, Liebherr, Grupp, Leibinger, Stihl, Kärcher uvm. nennen). Die Kampagne stellt in Folge dieser Ausrichtung nicht Daimler-Chrysler oder andere große Global Player oder gar tolle Produkte in den Vordergrund, sondern die kleinen innovativen Unternehmen mit dazugehörigen Menschen. Und diesen etwas schrulligen Menschen ist die Kampagne gewidmet. Wenn der wirtschaftliche Erfolg nicht auf diese Menschen zurückzuführen ist, worauf dann? Etwa auf 50 Jahre CDU-Regierung??? Daran glaube ich jedenfalls nicht.

SEBASTIAN MOHR

[Sebastian studiert Jura im 7. Semester und ist stellvertretender Bezirksvorsitzender für Programmatik der Jungen Liberalen Südbaden.]

impresum

u-asta-info # 706, 30. jg,
13.11.2003

12 seiten, auflage: 1.200 stück
druck: druckwerkstatt im grün

redaktion und layout: jonathan dinkel, michael eggert, bastian herbst, frithjof nungesser, jan sailer, johannes waldschütz, harry wohlfeil

post an die redaktion: u-asta-info, c/o asta, belfortstr. 24, 79085 freiburg; fon (0761) 203-2032, 2033, 2035; fax (0761) 203-2034; presse@u-asta.de, www.u-asta.de/referate/presse.html

redaktionssitzung: jeden donnerstag, 13 h c.t., asta.
layout: sonntag vor erscheinen des heftes, 15.00 h, asta.

v.i.s.d.p.: jonathan dinkel, c/o asta, belfortstr. 24, 79085 freiburg, (presse@u-asta.de)

v.i.s.d.p. für 'we are u': martin lyssenko, c/o asta, belfortstr. 24, 79085 freiburg (vorstand@u-asta.de)

das u-asta-info ist das offizielle organ des unabhängigen allgemeinen studierendenausschusses (u-asta) der uni freiburg. namentlich gekennzeichnete beiträge geben nicht unbedingt die meinung der redaktion / des u-asta wieder. für unaufgeforderte artikel etc. wird keine gewähr übernommen. die redaktion behält sich vor, manuskripte später oder gekürzt zu veröffentlichen.

das u-asta-info erscheint im semester 14-tägig donnerstags, mit extra-ausgaben zu semesterbeginn und zu den uniwahlen. das pressestatut kann unter www.u-asta.de/referate/presse/pressestatut.html eingesehen werden.

offener brief der unabhängigen studierendenschaft an der uni freiburg an den rektor der uni freiburg – prof. dr. dr. h.c. wolfgang jäger

Sehr geehrter Herr Jäger,

beim Betrachten der Internetseiten der Universität Freiburg sind wir auf die Seite "Weitere Einrichtungen" gestoßen. Auf dieser Seite finden sich unter anderem Verweise zu den Freiburger studentischen Verbindungen. Dort ist auch ein Hyperlink, der auf die Homepage der Burschenschaft Saxo-Silesia führt.

Die Burschenschaft Saxo-Silesia vertritt offen rechtsextremes Gedankengut. Dies ist leicht den dortigen Verweisen zu entnehmen.

So wird auf die Internetseite der rechtsextremistischen Zeitschrift "Junge Freiheit" (Bundesverfassungsschutzbericht 2002, S.91; Zwischenbericht 1. Halbjahr 2003 Verfassungsschutz NRW, S.6) verwiesen. Auch die anderen Links auf der Seite "nonkonforme Zeitschriften und Ideen" (http://www.burschenschaftsaxo-silesia.de/html/verweise_zeitschriften.htm) führen auf Internetangebote fragwürdigen Inhalts. Insbesondere werden dort zum Teil geschichtsrevisionsistische und ethnopluralistische Thesen vertreten, die ein Merkmal der (neuen) deutschen Rechten sind.

Auch die Mitgliedschaft im burschenschaftlichen Dachverband "Deutsche Burschenschaft" weist in diese Richtung. Die – ebenfalls verlinkte – "Burschenschaftliche Gemeinschaft" stellt ungeschminkt die völkerrechtlichen Grenzen der Bundesrepublik Deutschland in Frage. So heißt es in deren Standpunkten: "Grundlegend für die Burschenschaftliche Gemeinschaft ist dabei, dass keine Abtretung der Ostgebiete stattgefunden hat, sondern dass sich diese Gebiete im Schwebestadium befinden, da keine Abstimmung darüber unter den Vertriebenen durchgeführt wurde." (<http://www.burschenschaftlichegemeinschaft.de/ueb-standpunkte.htm>).

Insgesamt fallen die von der Burschenschaft Saxo-Silesia gelinkten Seiten durch die Zurschaustellung eines bedenklichen Verhältnisses zu den Themen Volk, Nation und Vaterland auf.

Wir fordern Sie, Herr Jäger, hiermit auf, diesen Verweis unverzüglich von den Internetseiten der Universität entfernen zu lassen.

Für eine weltoffene und tolerante Universität, die sich zu Recht des hohen Anteils an ausländischen Studierenden rühmt, ziemt es sich ganz und gar nicht auf ihren Internetseiten auf offen rechtsextreme Vereinigungen zu verweisen.

Wir wollen, dass den Worten, die insbesondere im Zuge der Kampagne für eine offene Stadt und der NPD-Demo im vergangenen Jahr in Freiburg gesprochen wurden, endlich Taten folgen. Die Universität darf – gerade wegen der gesamtgesellschaftlichen Verantwortung von Lehre und Forschung – in dieser Debatte nicht zurückstehen. Die Universität muss sich öffentlich und ausnahmslos in Wort und Tat von rechtsextremistischem und geschichtsrevisionsistischem Gedankengut distanzieren. Die Vergangenheit zu akzeptieren und dafür Sorge zu tragen, dass Geschichte sich nicht wiederholt ist integraler Bestandteil der Verantwortung der Universität Freiburg.

service / termine

Vorstand/Sekretariat/Referate/AKs/Kultur-Café sind
c/o AStA, Studierendenhaus Belfortstr. 24, 79085 (Briefpost) bzw. 79098 (Paketpost) Freiburg zu erreichen.
Weitere Informationen (z.B.: aktuelle Termine) gibt's unter www.u-asta.de

sekretariat Studierendenhaus Belfortstr. 24, EG, Raum 00 007, Tel.:203-2032, Fax: 203-2034

Wochentäglich 11.00 – 14.00h; Hannah Brunsbach und Ingo Hohn; info@u-asta.de

u-asta-service Studierendenhaus Belfortstr. 24, EG, Raum 00 007, Tel.:203-2032, Fax: 203-2034

Wochentäglich 11.00 – 14.00h; service@u-asta.de

beratungen Studierendenhaus Belfortstr. 24, 1. OG, Raum 01 011

Arbeitsrechtsberatung: DGB-Campus-Office

Mo 9.00 - 10.00h

(Langzeit-)Studiengebühren-Beratung: Gunnar Baar und Beate Jörger; soziales@u-asta.de

Mi 8.30 – 10.00h

BAföG-/Wohngeld-Beratung: Nicole Bäbenroth, Katja Müller und Stephan Soluk; bafoeg@u-asta.de

Mi 13.00 – 15.00h

AStA-Rechtsberatung:

Fr 14.00 – 16.00h; in der jeweiligen Woche im Sekretariat anmelden!

konferenzen (öffentlich) Studierendenhaus Belfortstr. 24, EG, Raum 00 010

u-asta-Konferenz (konf): vorstand@u-asta.de

Montags ab 12.15h. Hieran nehmen Vorstand und ReferentInnen teil.

Fachschaftskonferenz (FSK): fsk@u-asta.de

Dienstags ab 18.15h. Höchstes beschlussfassendes Gremium zwischen den Vollversammlungen. Hier entscheiden die Fachschaften über die Arbeit des u-asta.

vorstand Studierendenhaus Belfortstr. 24, 1. OG, Raum 01 010, Tel.: 203-2033, Fax: 203-2034

Vorstand: Martin Lyssenko, Linda Tessin und Karolina „Ria“ Gilch; vorstand@u-asta.de

referate/aks Studierendenhaus Belfortstr. 24, 1. OG, Raum 01 009, Tel.: 203-2035, Fax: 203-2034

Antifa-Referat: N.N.; antifa@u-asta.de

Finanz-Referat: Ingo Hohn; finanzen@u-asta.de

Frauen-Referat: Franziska Bergmann; frauen@u-asta.de

FSK-Referat: Johannes Waldschütz; fsk@u-asta.de

HochschulPolitik-Referat: Christoph Ernst; hopo@u-asta.de

Internationales Referat: Jos Stübner und Philipp Schnee; internat@u-asta.de

Kultur-Referat: Barbara Engelhardt; kultur@u-asta.de

multi-kulti – das interkulturelle Referat: Naila Maier-Knapp; multi-kulti@u-asta.de

Presse-Referat (u-asta-info): Jonathan Dinkel; presse@u-asta.de

Schwule/Lesben/Bisexuellen (schwulesbi)-Referat: Monika Hotel; schwulesbi@u-asta.de

Sozial-Referat: Gunnar Baar; soziales@u-asta.de

Studieren ohne Hürden (SOH)-Referat: Sebastian Böhmer; soh@u-asta.de

Umwelt-Referat: Marc Weinrich; umwelt@u-asta.de

kultur-café Studierendenhaus Belfortstr. 24, EG, Raum 00 010, Tel.: 203-3840, Fax: 203-2034

evtl. 2./4. Mi ab 19.00h „schwulesbisches u-asta-Café“; schwulesbi@u-asta.de

Do 18.00 – 22.00h „Ost-West-Abend“; kuca@u-asta.de